

Diskussionsabend

„Migrantenkinder im Gymnasium? Sie haben die Wahl!“

Auf Einladung der Arbeitsgruppe Migranten und der Fraktion der GRÜNEN im Gemeinderat bot sich Eltern, Schülerinnen und Schülern, Lehrern und engagierten Bürgern Gelegenheit zum Meinungs- und Erfahrungsaustausch. Der Abend wurde durch vier Impulsreferate eingeleitet.

Stadträtin Agata Ilmurzynska, die u.a. auch im Integrationsbeirat aktiv ist, stellte einen Auszug aus den Ergebnissen einer Jugendumfrage vor, die eine Arbeitsgruppe des Gleichstellungsbeirats und Jugendgemeinderats 2011 in Fellbach durchgeführt hatte. Der Migrantenanteil (mit einem oder beiden zugewanderten Elternteilen) unter den befragten Jugendlichen der Klassenstufen 8 und 9 betrug 35%. In Werkrealschulen lag ihr Anteil jedoch bei 81%, in Gymnasien bei nur 25%.

Margret Lamparter-Posselt, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg, erzählte vom alten Irrglauben, Zugewanderte müssten mit ihren Kindern in der Familie ausschließlich Deutsch sprechen. Neuere Studien belegen jedoch, dass die Beherrschung mehrerer Familiensprachen das Lernen weiterer Fremdsprachen fördern kann. Auch für die globalisierte Wirtschaft sind Mehrsprachler von zunehmender Bedeutung. Eltern, für die Deutsch Fremdsprache ist, können ihrem Kind die Sprache oft nicht so gut vermitteln, wie es im Kindergarten geschieht. Die Muttersprache kann außerhalb der Familie auch niemals nachgeholt werden. Was dagegen die sprachliche Kompetenz fördert, ist zweisprachige Erziehung, etwa wenn beide Eltern verschiedenen Nationalitäten angehören. Diese Erkenntnisse konnten von den teilnehmenden Jugendlichen und Eltern anhand ihrer Erfahrungen bestätigt werden.

Marc Schmid stellte die gemeinnützige Elternstiftung Baden-Württemberg vor, die u.A. Eltern für die Rolle der Beiräte und Mentoren schult. Er unterstrich die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule. Migrantenkinder werden einerseits immer noch bei der Grundschulempfehlung oft schlechter bewertet als deutsche Kinder mit gleicher Leistung. Andererseits pflegen Zugewanderte weniger Kontakte mit der Schule ihrer Kinder, sei es wegen der beruflichen Belastung, z.B. als Schichtarbeiter, oder wegen Sprachproblemen, sei es weil sie der Meinung sind, ihre Einmischung in schulische Angelegenheiten sei nicht nötig oder gar unerwünscht. Diese Einstellung variiert stark zwischen den Nationalitäten. So kümmern sich z.B. spanische und griechische Eltern besonders intensiv um die Bildung ihrer Kinder. Zahlreiche Beispiele von Erfahrungen der Anwesenden belegen, dass das Engagement der Eltern in der Schule, z.B. als Elternbeirat, den Lehrkräften willkommen ist.

Die von Ursula Bames, ehemaliger Lehrerin am Gustav-Stresemann-Gymnasium, initiierte Integrations-AG vermittelte der Schulgemeinschaft die Erkenntnis, dass kulturelle Vielfalt für Alle eine Bereicherung ist. Bei Internationalen Abenden durften Schülerinnen und Schüler ihre Heimat vorstellen, das förderte die Toleranz und gegenseitigen Respekt. Migrantenkinder bekamen als Paten ältere Mitschüler, Eltern haben sich mit Übersetzungshilfen oder bei Kontakten mit Ämtern gegenseitig unterstützt. Dank der AG konnten mehrere Kinder mit Migrationshintergrund an die Begabtenförderung der Robert-Bosch-Stiftung vermittelt werden. Es ist bemerkenswert, wie viel die Initiative einer einzelnen Person bei Wohlwollen der Schulleitung bewirken kann.

Im Diskussionsteil konnten einige Probleme benannt werden, mit denen Migrantenkinder mehr als andere zu kämpfen haben. So lobten alle anwesenden Jugendlichen die Toleranz und Offenheit der überwiegenden Mehrheit der Lehrkräfte und Mitschüler, berichteten aber von gelegentlicher Diskriminierung in Form von fremdenfeindlichen Witzen, die das Selbstwertgefühl der Kinder verletzten („Löcher in der Seele“). Eine andere Schwierigkeit bestehe darin, dass Gymnasiallehrer vor allem als Fachlehrer ausgebildet werden – sowohl pädagogische Praxis, als auch interkulturelle Kompetenz kommen dabei etwas zu kurz. Jugendliche fühlen sich mit ihren Problemen oft allein gelassen. Betül, die von einer Realschule ins Gymnasium wechselte, sagte, in der Realschule würden sich Lehrer mehr für die Schüler interessieren und bei festgestellten Problemen aktiv auf sie zugehen als im Gymnasium.

Eltern berichteten von ungerechten Grundschulempfehlungen, wie bei einem Mädchen mit Migrationshintergrund mit Notenschnitt 1,9, dessen Mutter mit Nachdruck empfohlen wurde, die Tochter an einer Realschule anzumelden.

Solange das Schulsystem die Kinder schon nach der 4. Klasse trennt und eine Integrations-AG keine Regel, sondern eine Besonderheit ist, hängt das Los der Kinder neben dem Besuch eines Kindergartens, von Einsatz ihrer Eltern ab, später auch von ihrer eigenen Fähigkeit, eigene Probleme zu lösen und selbstständig Unterstützung zu finden. Die anwesenden erfolgreichen Gymnasiasten haben Freundschaften auch außerhalb ihres Kulturkreises und sind ehrenamtlich (z.B. als Jugendgemeinderäte) aktiv. Leider sind nicht alle Migrantenkinder im Stande, aus eigener Kraft alle Hindernisse auf dem Weg zur Integration zu überwinden. Jedoch auch unter ihnen gibt es intelligente und begabte Kinder, die jedoch nicht die Chance bekommen, ihre Fähigkeiten zu entfalten.